

„Ich brauche zum Aufstehen einen besseren Grund als den,
daß ich noch nicht gestorben bin.“

Eine Lobrede auf Jurek Becker

Olaf Kutzmutz

Auf meinem Weg ins Büro begegne ich jedes Mal Jurek Becker. An das Wunder, dass mir Jurek Becker regelmäßig im Schloss von Wolfenbüttel erscheint, werden Sie vermutlich nicht glauben, und so meine ich mit Begegnung schlicht die Begegnung mit einem Zitat von Jurek Becker. Es hängt neben meiner Bürotür und lautet: „Meine Beziehung zur Literatur besteht ja Gott sei Dank nicht in erster Linie darin, daß ich schreibe, sondern daß ich lese.“ Ich muss Tag für Tag lächeln bei diesem Zitat, denn Jurek Becker pointiert auf seine unnachahmliche Weise, was mir selbst für das Handwerk von Autorinnen und Autoren unerlässlich scheint: Erst lesen. Dann schreiben.

Noch lieber, als immer wieder solch einem Zitat zu begegnen, wäre mir gewesen, Jurek Becker einmal persönlich zu treffen. Das Problem dabei: Solch ein Treffen hätte vor rund dreißig Jahren stattfinden müssen – und da wusste ich noch nicht, dass in mir ein Jurek-Becker-Fan steckt, dass ich Jurek als Schriftsteller, als Schreiblehrer, ja als politisch engagierten Schreibphilosophen derart schätzen würde.

Aber wie gelang diese wundersame Verwandlung? Da spielt mein Deutschlehrer eine entscheidende Rolle. Hermann Korte unterrichtete am Schalker Gymnasium und lehrte an der Uni Münster. Fürs

Germanistikstudium folgte ich ihm nach Münster, und dort hörte ich erstmals von Jurek Becker. Bei einem unserer Flurgespräche im Fürstenberghaus erzählte mir Hermann Korte, was er gerade las. Jurek Becker habe es ihm angetan, speziell sein Roman „Irreführung der Behörden“. „Irreführung der Behörden“?, dachte ich, was mag das wohl für ein amtliches Stück Literatur sein? Ich hakte nicht nach bei Hermann Korte und „wusste“ allein durch den Titel, dass dieses Werk, dieser Autor nicht zu mir passte.

Geraume Zeit nach meinem Studium begegnete mir Jurek Becker erneut, als ich Autorinnen und Autoren für „Reclams Romanlexikon“ auswählen durfte. Zur Wahl stand auch Jurek Becker. Ich erinnerte mich an Hermann Kortes Begeisterung und beschloss, meine Lektürelücke endlich zu schließen. Als ich meine Arbeit für das „Romanlexikon“ aufnahm, geschah es: Die Lektüre von „Jakob der Lügner“ verwandelte den Beckerverweigerer der Studienzeit in einen Beckerfan und infizierte ihn im besten Sinne mit dem Ich-muss-Becker-weiterlesen-Virus. Dieser Virus führte zu einer Beckerbiographie und sogar dazu, dass ich hier diesen Schriftsteller rühmen darf. Mittlerweile finde ich alles, wirklich alles von Jurek Becker grandios, auch die scheinbar schwächeren Arbeiten, die es natürlich nur in der Sicht verblendeter Kritiker gibt.

Die Gedenktafel verdient Jurek Becker vor allem für seine einschlägig bekannte Prosa und seine spektakulär niveauvolle Fernsehserie „Liebling Kreuzberg“. Mir haben darüber hinaus auch Beckers weniger bekannte Ideen für einen Fußballroman blendend gefallen oder seine

überschaubaren Versuche in Sachen Lyrik. Schließlich haben Becker nach eigener Auskunft früheste dichterische Übungen gar den Weg zum Schriftstellern geebnet. Und das ergab sich mehr oder weniger zufällig, als Becker mit elf Jahren für eine Silberhochzeit sein erstes Gedicht verfasste, in dem diese beobachtungssatten Verse zu lesen sind:

„Oma und Opa kamen dann / in ihren Sonntagskleidern an.“

Klar ist Beckers Vater Max überaus stolz auf solche Reimkunst und sieht seinen Jungen bereits in der Nähe von Shakespeare. Schon eine Sensation, wie jemand, der das Getto von Lodz überlebt hat, erst mit rund neun Jahren die deutsche Sprache erlernt und mit Worten wie ‚Alles alle‘, ‚Antreten – Zählappell‘ und ‚Dalli-dalli‘ startet, später zu einem Meister der Sprache wird! Ferner zu einem, der nicht nur die Sprache beherrscht, sondern mit seinen Lesarten der Welt das vertraute Sprach- und Denkgefüge ins Wanken bringt.

Was diesen Versproben des Elfjährigen noch fehlt, sind jener Humor und jene ironische Distanz, die Beckers künftige Werke so einzigartig machen. Genau das, Humor und Ironie, bestimmt die lyrischen Versuche des gereiften Becker, die sich vor allem auf seinen privaten Postkartengrüßen finden. Nachdem er 1977 die DDR verlassen hat, lebt Becker als Grenzgänger zwischen beiden Teilen Berlins und bereist gern die übrige Welt, was ihm eine neue Textsorte erschließt: dramatische, fantastische wie skurrile Kurznachrichten von Anderswo. Becker erfindet Reiseführer im Miniformat, für die er Bausteine der Wirklichkeit nutzt, um mit ihnen eine zweite Wirklichkeit zu errichten: eine Welt der

mehr oder minder schrägen Möglichkeiten. So verrät er Burgel Zeeh, der Chefsekretärin bei Beckers Verlag Suhrkamp, die Wahrheit über Hawaii. „Die glühende Lava, die man auf den Postkarten sieht, ist dort reinretouschiert“, schreibt Becker, „und für die Touristen, die nicht näher als 300 m an die Kraterränder randürfen, werden von arbeitslosen Hawaiianern Unmengen von Räucherstäbchen abgebrannt.“

Becker ist für mich mit der scheinbar kleinen Lyrik wie den großen Werken eine Leitfigur, die für literarisches Gedenken steht, die den Umbruch zwischen Ost und West verkörpert und in Romanen, Essays und Filmen kommentiert. Und vor allem bleibt mir Becker im Gedächtnis als positionsfreudiger Schriftsteller, der mit seinem feinen Humor als unverwechselbare Stimme in der Literatur des 20. Jahrhunderts zu hören ist.

Insgesamt sehe ich Jurek Becker als Grenzgänger par excellence: als Grenzgänger zwischen Leben und Tod in den frühen Getto-Jahren, als Grenzgänger zwischen DDR und Bundesrepublik, als Grenzgänger im Literarischen und (Kultur-)Politischen, als Grenzgänger bei öffentlichen Auftritten und Interviews. Wenn wir hier also eine Gedenktafel anbringen, spielt eine erhebliche Rolle, welchen Stellenwert in unserer Erinnerung Leben und Werke von Schriftstellern wie Jurek Becker beanspruchen sollten, zumal mit dem Tod solcher Zeitzeugen ans Dritte Reich niemand mehr aus erster Hand erzählen kann.

Was ich an Jurek Becker schätze, hat Christine Becker so ausgedrückt: „Er wollte, solange er lebte, in erster Linie ein guter Unterhalter sein,

etwas losmachen, die Leute aufwecken. Das war sein ganzer Ehrgeiz.“ Solche Qualität und solcher Ehrgeiz haben Folgen, und so erntet Becker für seine Arbeit auch Lob von Autorenkolleginnen und -kollegen. Katja Lange-Müller rühmt in diesem Sinne das Immerwahre von „Jakob der Lügner“. Beckers Debüt sei geradezu „eine Basisgeschichte, das kann weder Staub noch Fett ansetzen.“ Und auch Becker selbst wusste, was er seinem Erstling und bekanntesten Werk zu verdanken hatte. „Das Buch war ein großes Glück für mich“, sagt Becker in seinem letzten Interview. „Es hatte gleich so viel Erfolg, daß es mein Schriftstellerleben auf Rosen gebettet hat.“

Wie Katja Lange-Müller schwärmt auch Markus Orths von Becker. Er kann sich kaum halten, wenn er über den Einstieg des Romans „Schlaflose Tage“ redet, der am Beispiel eines Lehrers von Anpassung und Rebellion gegen ein gesellschaftliches System erzählt. Der erste Romansatz lautet: „Wenige Wochen nach seinem sechsunddreißigsten Geburtstag, während einer Unterrichtsstunde, die bis dahin ohne Aufregung verlaufen war, spürte Simrock zum erstenmal im Leben sein Herz.“ „Viel besser kann man nicht anfangen“, schreibt Orths, „denn man ist sofort drin. Im Roman. Im Geschehen. In der Handlung. Im Erwachen eines Menschen. Im Zu-sich-Kommen. In der Existenz. Es geht sofort um alles. Um Leben und Tod.“ Und was Orths vor allem würdigt: den großen Verunsicherer Becker. „Unterhaltungsbücher und -filme versichern den Leser und Zuschauer, alle Konflikte sind Scheinkonflikte, die sich leicht lösen lassen“, schreibt Orths, „ein literarisches Werk dagegen verunsichert den Leser und führt ihn an eine Grenze.“

Jede Qualitätsprüfung von Jurek Becker betont, wie klar und sprachmächtig er schreibt. So fallen der Schriftstellerin Susanne Heinrich „funkelnde Sätze“ in Beckers Beziehungs- und Wenderoman „Amanda herzlos“ auf: „geschliffen wie ein Diamant, aber nicht hart, nur präzise, voll von Menschenkenntnis und dabei frei von ästhetizistischer Prahlerei“.

Selbst in einem anderen Medium wurde mir Beckers Sonderstellung bewusst. Für eine Jurek-Becker-Tagung hat einmal ein anderer Berliner, der Zeichner Flix, Jurek Becker porträtiert. Dieses Bild verdichtet zeichnerisch Vieles, was ich literarisch an Becker bemerkenswert finde. Wir sehen einen Becker an der Berliner Mauer, dem anscheinend das Nachdenken zur zweiten Natur geworden ist. Gestisch und ikonographisch erinnert er an Dürers ‚Melencolia I‘. Flix hat Becker den Körper von Umberto Eco gegeben, im Geiste von ‚Jakob der Lügner‘ ist Becker aber ganz er selbst: der Schwermütig-Heitere. Und zeigt uns Dürer im Hintergrund einen Kometen im Sinkflug, steht die Sonne bei Flix im Zenit. Sie scheint für alle, für die Menschen im Osten und die im Westen, schöne Aussichten.

Mich beruhigt bei all dem, dass auch Helden wie Jurek Becker einen Alltag haben. Die Ausnahmestellung Beckers und seine Erdung, ja Unabgehobenheit widersprechen sich dabei nicht. Das mag eine Notiz belegen, die sich auf die späten Fünfzigerjahre bezieht, als Becker mit seinem Freund Manfred Krug in der Berliner Cantianstraße lebt. Von seinem Freund Manfred lernt Becker, „daß Handtücher gewechselt,

Mülleimer geleert und Betten bezogen werden müssen, daß man, wenn man Hunger hat, das Essen nicht nur aus der Speisekammer holt, sondern davor noch aus dem Lebensmittelladen“.

In ähnlicher Weise erinnert sich Helge Braune an verschiedene Facetten seines Freundes. „Literatur spielte kaum ne Rolle“, sagt er einerseits über den alltäglichen Umgang mit Jurek Becker, andererseits wusste er jedoch, dass sein Freund „gern den Nobelpreis entgegengenommen“ hätte.

Den hätte unser Autor verdient, klar, nicht zuletzt dafür, wie gegenwärtig, ja visionär heute noch viele seiner Sätze wirken. „Immer mehr scheint sich die Annahme durchzusetzen“, schreibt Becker zum Beispiel 1990, „daß man keine Rücksicht auf künftige Generationen zu nehmen braucht, weil es nicht mehr allzu viele solcher Generationen geben wird.“

Wenn ich also täglich auf dem Weg zum Büro Jurek Becker begegne, spüre ich seine Herzenswärme und seine Freude an der Irritation, die mein Leben bereichert und den Blick auf die Welt verändert. Das Programm dafür hat er in seiner kurzen Geschichte „Anstiftung zum Verrat“ festgeschrieben, das uns in die weiteren Tage begleiten mag: „Das Selbstverständliche, das beinah wie Schlaf ist, kurz unterbrechen. Ein paar Minuten ohne die bewährten Argumente auskommen.“ Ich wünsche uns viel Erfolg dabei.